

DIE PERSÖNLICHKEITSIDENTITÄT UND DAS SYSTEM DER HOCHSCHULBILDUNG

- Ein Versuch an Peirces Idee von der Persönlichkeit -

Bogdan Bogdanov

Kein theoretisches Vorgehen ist in der Lage, den von ihm behandelten Gegenstand genau abzugrenzen. Vor allem deswegen stützen sich theoretische Diskussionen nicht nur auf gut überdachte Thesen, sondern auch auf implizite Behauptungen ideologischen Charakters. Das gilt insbesondere für das geisteswissenschaftliche Theoretisieren. In diesem Sinne wäre es nützlich, wenn der Theoretisierende die ideologisch geprägten impliziten Thesen, die im Laufe seiner Überlegungen zur Wirkung kommen, bis zu einem gewissen Grade erkennt. Und in diesem Fall, da sich die Persönlichkeitsidentität und das System der Hochschulbildung auch mit anderen Gegenständen vermischen, doch vor allem mit dem nicht klar umrissenen Gegenstand "Europäische Kultur", halte ich es für angebracht, die in diesem Gegenstand eventuell implizit enthaltenen Behauptungen vorwegzuschicken.

Angesichts auch anderer Hypothesen, die in dieser Richtung gehen, bin ich der Meinung, daß sie sich im Grunde genommen um das intuitive Verständnis des Menschen als ein in sich geschlossenes und der Welt gegenübergestelltes Individuum drehen. Ein erkennendes Subjekt, das den Objekten entgegensteht, sammelt er sozusagen in sich Kenntnisse über die Einzeldinge in der Welt. Seine Bildung ist an sich die Vorbereitung auf ein Erfassen und Zurechtkommen mit dem Einzelnen und dem Verschiedenen. Der gebildete Mensch unterscheidet sich von dem ungebildeten dadurch, daß er ein komplizierteres Klassifikationsnetz beherrscht und aus diesem Grund über ein komplizierteres distinktives Vermögen verfügt. Beide folgen aber einem ähnlichen Verfahren des Erkennens - sie gehen anhand von Schemata an die multiple Welt heran, die aus mit sich selbst identischen Dingen besteht.

Der eventuelle ideologische Moment in der Semiotik.

Ausgehend von dieser Hypothese sollen die in der europäischen Umwelt entwickelten theoretischen Vorgehensweisen den Intuitionen einer ähnlichen Ideologie folgen. Gleiches gälte auch für die semiotischen Vorgehensweisen. Die Semiotik ist wie jede andere europäische Wissenschaft eine komplizierte Kombination aus Theorie und Ideologie.

Die Semiotik kann als eine Art Disziplin der Wahrnehmung der Dinge im Laufe eines kognitiven, aber auch kommunikativen Aktes bezeichnet werden. Sie funktioniert als eine Art Ethik der wissenschaftlichen Sprache. Dieser Impuls stößt auf Situationen, die nur schwer zu formalisieren sind. Bei der individuellen Erkenntnis von etwas liegt eine Situation vor, eine andere bei der Kommunikation und wiederum eine unterschiedliche beim Praktizieren in einer sozialen Umgebung. Daher auch die Kompliziertheit der Kategorie "Existenz". Die Existenz von etwas ist mit dem Gewohnheitsgedanken verbunden, daß dies existiert, aber auch mit dem Wunsch, dies existieren zu lassen. Das Existierende kann als existierend erkannt, aber auch zum Existieren hervorgerufen werden.

Im Laufe der semiotischen Analyse ergibt sich die Ideologie aus der Mißachtung dessen, daß sowohl die Subjekte, die eine Betrachtung vornehmen, als auch die betrachteten Objekte mit sich selbst nicht identisch sind, und aus dem Ungleichgewicht zwischen Differenzieren und Integrieren zu einem Ganzen. Besonders deutlich erscheint die distinktive Tendenz in der von Saussures Semiotik beeinflussten Richtung der Forschung. Das liegt vor allem an dem ihr mangelnden Interesse für die Frage nach dem Subjekt und an seiner festen Verbindung mit der Idee des in sich geschlossenen Individuums und seiner ideellen Erscheinung als Subjekt, das für das reine Erfassen bestimmt ist.

Diese Darstellung ist absichtlich ideologisch ausgerichtet. Sie unterstreicht nur die Überlegenheit von Peirces semiotischer Theorie für uns in diesem Fall. Die besteht darin, daß diese Theorie weitreichende Thesen über das menschliche Individuum und das Subjekt bietet und daß sie das Erkennen der Objekte als ein aus Zeichen bestehender Vorgang versteht. Das Erkennen - ein eigenartiges Werden des erkennenden Subjektes und des erkannten Objektes -, setzt voraus, daß beide Seiten mit sich selbst nicht identisch sind, und zwar nicht nur wegen der Eigenschaften des menschlichen Bewußtseins, sondern auch wegen der ontologischen Begründung, daß alles in der Welt etwas anderes intendiert und letzten Endes in das Anderssein der kontinualen Welt übergeht. Peirces Theorie stellt die wichtige Forderung nach einer vollen Semiosis, die Differenzieren und Integrieren miteinander verbindet.

Peirces Ideen der Persönlichkeit und ihre Präzisierung.

Diese Ideen führten zu einer fruchtbringenden Vorstellung von dem menschlichen Individuum. Peirce zufolge lebt der Mensch in einer Doppelwelt: Innen- und Außenwelt, die ineinander übergehen. Die Persönlichkeit ist nie allein für sich da. Als ein Verfahren des eigenen Denkens ist sie ein kompliziert verkörpertes Zeichen, ein Prozeß des dialogischen Zusammenhanges, der sowohl innerhalb der

Persönlichkeit als auch außerhalb, unter den Persönlichkeiten vor sich geht. Deswegen ist die Persönlichkeitsidentität etwas Offenes und Transzendierendes, ein Vorgang, ein werdendes Dasein. Da sie sich in einer ständigen Wechselbeziehung mit etwas anderem befindet, hat sie innerlich den Charakter der wechselseitig verlaufenden Beziehung der einzelnen Seiten des Subjektes selbst. Die Persönlichkeitsidentität ist in ihrer Vollständigkeit etwas Dynamisches. Kennzeichnend für ihre Erscheinungsformen ist, daß die äußeren Beziehungen zu den anderen in der Menschengemeinschaft mit der Innenwelt des Menschen korrespondieren.

Diese These von Peirce stellt die im europäischen Kulturbereich verbreitete Vorstellung von der Opposition des Einzelnen und der Menschengemeinschaft in Frage und erschüttert die Idee der geschlossenen originellen Persönlichkeit, die Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts weitgehend vertreten war. Da die These aber allgemein formuliert ist, vermischen sich in ihr unvermeidlich die Realität einer anhaltenden Äußerung der Persönlichkeit und der Wunsch, daß diese Realität sich verwirklicht. Anhand des Instruments der sog. "Interpretante", die als kulturelle Interpretante verstanden wird, zeigt Peirces Semiotik selbst, wie sich diese These von der Natur der Persönlichkeit in eine Kulturvorstellung transformieren läßt, die an der werdenden menschlichen Natur beteiligt ist.

Von besonders wichtiger Bedeutung angesichts des Themas "Persönlichkeitsidentität und Hochschul-wesen" ist Peirces ergiebige These über die Analogie der subjektiven Innenwelt und der sozialen Außenwelt, darüber, daß wir das Individuum als eine intern funktionierende Gemeinschaft und die Gemeinschaft als Individuum ansehen können. Das Problem besteht darin, daß Peirce diese Analogie anhand einer Erfahrung darlegte, bei dem die "Ich-Du-Beziehung" sowie die Wechselbeziehungen "Ich-Überich" und "Ich-Es" dominierten, die in denselben Jahren auch in der Freudschen Psychoanalyse angewandt wurden. Das heutige komplexere Modell der menschlichen Gesellschaft verhelfen uns zu der Erkenntnis, daß Peirces These von dem immanenten sozialen Charakter des Menschen die Dialektik der Gesellschaft als hierarchische Struktur und als eine Gemeinschaft von gleichgestellten Individuen nicht berücksichtigt. Gerade hierzu können wir Peirces These präzisieren.

Die erste Präzisierung bezieht sich auf die innere Darstellung der gesellschaftlichen Hierarchie. Sie findet in der Persönlichkeits-struktur eine Dauerentsprechung in der vertikal orientierten Wechselbeziehung "Überich-Ich". Das innere Überich kann ein Gott, ein Held, der Vater sein, die Form von verschiedenen ideellen "Ichs" annehmen, unter

anderem auch das leere kognitive "Ich" sein, das dem vollen konkreten "Selbst" entgegengestellt wird. Ein Zeichen für die Zugehörigkeit des Menschen zum Übergeordneten und Höheren, ist das Überich in der Innenwelt des Menschen auch für die große Gruppe von Menschen kennzeichnend. Unter den traditionellen, wie übrigens auch unter den modernen Lebensbedingungen gewinnen die großen Gruppen von Menschen an Konsistenz, indem sie herausragende Personen als hohe Repräsentanten der Gruppe herausstellen. Sie sind ein Mittel zum Identifizieren des menschlichen Kollektivs. Als verkörperte Symbole sind diese Personen nach außen hin realisierte Überichs. Auf sie bezogen, transzendieren die kleinen "Ichs" in der Gruppe zum größeren sozialen "Ich", ähnlich wie das kleine "Selbst" sich in ihrer Innenwelt zum "Überich" erhebt. Das Überich ist ein innerer Held, der in komplizierte semiotische Beziehungen mit den hohen Personen aus der Außenwelt tritt.

Bei der Modellierung der zur sozialen Außenwelt hin geöffneten Innenwelt des Menschen hat Peirce der horizontalen Beziehung des Einzelnen mit vielen Individuen seiner Art keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Das ist der zweite Punkt, zu dem ich mir Präzisierungen erlaube. In der modernen sozialen Umgebung gerät der Mensch in zahlreiche "Wir"-Umwelten, die eine große Zahl von Rollen zur Teilnahme an verschiedenen "Wir"-Arten von natürlichen, aber auch provisorischen, Arbeits- und Idealgemeinschaften voraussetzen. Der "Wir"-Bereich ist verschiedenartig. Daher auch die Schwierigkeit, die Prädikate der vielen "Wir"-Klassen korrekt aufzuzählen, die das einzelne Menschenwesen verinnerlicht und auf diese Weise sein leeres "Ich" mit Inhalt erfüllt.

Diese Prozedur hängt von der Qualität der äußeren "Wir"-Situationen ab. Der Effekt ist jeweils anders je nachdem, ob die äußeren "Wir" offenen oder geschlossenen Charakters sind. Das leichte Ein- und Austreten aus diesen "Wir"-Welten führt natürlich dazu, daß das Subjekt ihre Prädikate in relativer Weise wahrnimmt. Die relative, szs. offene Teilnahme an der Klasse "Bulgare" würde bedeuten, daß jemand sich in gewisser Hinsicht für einen Bulgaren hält. Die absolute, d. h. geschlossene Teilnahme hingegen würde dieser Zugehörigkeit einen ausschließlichen Charakter verleihen und somit auch eine Ideologie produzieren, die schließlich dazu führt, daß er sich immer und in jeder Hinsicht als Bulgare empfindet. Ob das eine oder das andere geschieht, das wird nicht nur von der Umwelt, sondern auch von der eigenen Ich-Tätigkeit bestimmt.

Mit dem Modellieren der Beziehung "Ich-Wir" wird die Welt der kollektiven Identität in die Innenwelt eingeführt. Diese Welt ist immer ein Netz aus konkreten, sich überschneidende "Ich-Wir" Beziehungen. In der traditionellen Gesellschaft

ist dieses Netz fest vorgegeben. Das Problem taucht erst in der modernen europäischen Welt auf, die es neben den Reglements über die kollektive Einstellung es annimmt, daß der Einzelne auch selbst seine Identität aufbaut, indem er die äußere Vielfalt von Verbindungen und Beziehungen verinnerlicht. Daher auch die zwei Möglichkeiten: Die Identität kann flexibel und situationsbezogen aufgebaut werden, indem die Prädikate verschiedener "Wir"-Klassen kombiniert werden; oder es wird das rigide "Wir" einer einzigen Zugehörigkeit vorgezogen, die ideologisch als die eigene Natur angesehen wird.

Das Problem liegt darin, das komplizierte Wechselverhältnis zwischen den einzelnen Zugehörigkeiten, die in der "Ich"-Struktur verflochten sein können, zu erkennen und zu verhindern, daß das Bewußtsein diese Kompliziertheit in das Unbewußte zurückstößt. Dann würde die Aufgabe folgendermaßen lauten: zum einen, die Persönlichkeit geschlossenen Typs zu **vermeiden**, bei der der bewußte Bereich auf eine feste Rolle beschränkt wird; zum anderen, die Persönlichkeit offenen Typs **anzustreben**, die sich dadurch auszeichnet, daß sie fähig ist, sich in verschiedene Einzelrollen zu versetzen, und bei der ein ständiger Austausch zwischen bewußt und unbewußt die notwendige Anpassungsfähigkeit an verschiedene Lebenssituationen garantiert.

Die so dargestellte innere Struktur der menschlichen Persönlichkeit, die Peirces Gedanken weiterführt, rückt manche Seiten der virtuellen Persönlichkeit des modernen Menschen in den Vordergrund und läßt andere im Schatten liegen. Sie hat den Idealcharakter von etwas, was gewünscht wird und was auch ein Projekt zum Handeln sein kann. In diesem Sinne - relativ theoretischer als Peirces These von der dialogischen Persönlichkeit - führt sie ebenfalls ideologische Momente herbei, darunter das Ideal der modernen offenen Persönlichkeit.

Das europäische Leben heute mit seinem Modul- und Vielrollencharakter scheint das natürliche Umfeld für die Realisierung dieses Ideals zu sein. Doch der natürliche Aufenthalt der Individuen in diesem Umfeld bietet keine Garantie dafür, daß sie zu offenen Persönlichkeiten werden. Die Individuen können sich auch in einem Konflikt mit ihrer Umwelt befinden, eine lebendige Vergangenheit drin in ihr oder eine bereits realisierte Zukunft darstellen.

Die Vorstellung von der Universität auf diesem Hintergrund.

Die europäische Umwelt hat schon längst eine experimentelle und in diesem Sinne bewußtere Form einer verkleinerten Gesellschaft entwickelt, die sich mit der Erprobung von Idealen beschäftigt. Es geht um das Umfeld, in dem man eine Hochschulbildung erwerben kann, die Universität genannt wurde. Zu einer eventuellen modernen Darstellung oder

praktischen Gestaltung der Universität erscheint uns auf den ersten Blick ein historischer Abriss wertvoller. Ausgehend von Peirces Pragmatismus wissen wir zugleich, daß das Neue bewußt gestaltet wird. Hieraus ergibt sich die Möglichkeit, der Geschichte den Rücken zuzukehren und an einer Interpretante, die die Realitäten mit Wünschen, Idealen und Projekten verbindet, nach Halt zu suchen.

Bei einer ähnlichen, im Geiste von Peirces Semiotik entwickelten Interpretante können die Universität und die Persönlichkeit als analoge offene Systeme im Prozeß des Werdens und des ständigen Austausches verstanden und dementsprechend als Texte dargestellt werden. Anders ausgedrückt, im akademischen Hypertext entstehen Texte der Persönlichkeitsidentität von den an der Universität beteiligten Individuen. Diese Theses kann auch typologisch entwickelt werden und zwar in folgendem Schema von zwei Universitätstypen.

Der erste Typ folgt dem Grundsatz des geschlossenen Systems als Organisation und Auswahl von Wissensgebieten. Er stellt die menschliche Welt als ein hierarchisch gegliedertes Umfeld dar, in dem man aufsteigt und vorwärtskommt, und das Wissen als Schlüssel für den Erfolg eines Individuums, das die Fähigkeit entwickelt zu reproduzieren und sich ein- und unterzuordnen. Da diese Umwelt dazu neigt, die Vielfalt der verschiedenen "Wir"-Umwelten abzulehnen, fördert sie die geschlossenen Ideologien und die Identitäten nichtmodularen Typs. In ihr wird das in sich geschlossene originelle Individuum, das den anderen und der Welt entgegengestellt wird, geschätzt. Daraus erwächst die Folge, daß an einer so gestalteten Universität, aber auch in der in dieser Weise verstandenen Welt die Ordnung nur durch die Eruption des Festes oder der Proteste und Revolten in Frage gestellt wird.

Der zweite Universitätstyp ist ein Analogon der breitgefächerten modernen Gesellschaft, die ein harmonisches Neben- bzw. Miteinander von geschlossenen und offenen Umgangsfeldern darstellt. Die trägt dazu bei, daß die Freiheit nicht wie beim ersten Typ als Ausschließlichkeit genossen wird, sondern als eine Kombination von Fähigkeiten, konkrete Freiheiten auszunutzen. Eine solche Universität modelliert die innere Entwicklung der daran beteiligten Persönlichkeiten durch ihre komplizierte Struktur von gegeneinander abgegrenzten und gleichzeitig damit füreinander offenen Umwelten. Als dynamische Subjekte befassen sich diese Beteiligten mit dem Text ihrer Identität, in dem der Hypertext der Universität zu einem funktionierenden Koeffizienten wird. Ihre reale Bewegung in der Universitätsumwelt und ihre innere Bewegung im Text der sich stets weiterentwickelnden eigenen Persönlichkeit hängen zusammen.

Heute wird dieses Projekt weltweit umgesetzt. Aber auch in diesem Fall ist der Typ eine Interpretante und nicht etwas Gegebenes. Unsere Interpretante plant eher die Einbeziehung in ein reales Verhältnis der noch ungebundenen Aspekte der Universität als eine vertikal-horizontale, aus "Wir"-Situationen bestehende Struktur, als eine Struktur von Programmen, die Kombinationen ermöglicht, sowie als eine Struktur von Lehrern und Auszubildenden, die die Texte ihrer Identität in Analogie zum Hypertext der Universität herstellen. An den real existierenden gegenwärtigen Universitäten soll der Übergang von einer "Wir"-Welt in eine andere nicht nur mit dem Übergang von einem Lehrplan oder einer Theorie auf andere vergleichbar sein. Diese Übergänge sollen aktiv zu einem funktionellen Zusammenhang der genannten Analogie durch Projekte führen.

Folglich, indem ich in Anlehnung an Peirces Pragmatik die Wechselbeziehung von Universität und Persönlichkeit thematisiere, schlage ich nicht die Schilderung von etwas Bestehendem vor, sondern nur eine Interpretante, in der - ähnlich wie bei Peirces Idee der dialogischen Persönlichkeit - Realität und Ideal in irgendeiner Weise miteinander vermischt sind. Nun gilt es, auf das Ideal zu setzen, das die Chance hat, Realität zu werden.

Ausgewählte Literatur

- V. M. Colapietro. Peirce's Approach to the Self. New York, 1989.
Die Idee von der Universität. Ed. M. Eigen et al. Berlin, 1988.
Ideologie - Wissenschaft - Gesellschaft. Neue Beiträge zur Diskussion. Darmstadt, 1976.
G.H. Mead. Mind, Self and Society. Chicago, 1934.
Ch.Morris. The Open Self. New York, 1946.
Ch.S. Peirce. Collected Papers. Ed. C. Hartshorne et al., vol. 1-8. Cambridge (Mass.), 1931-1958.
A. Ponzio. Man as a Sign. Berlin-New York, 1990.
B.F. Rastie. Ideologie et theorie des signes. The Hague-Paris, 1988